



ARTHUR
K O E S T L E R
P R E I S

Laudatio

von Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Birnbacher



ARTHUR KOESTLER PREIS

Sehr geehrte Frau Jacob, meine Damen und Herren!

Im August 1989 veranstaltete das FAZ-Magazin eine Fragebogenaktion, die Prominenten Gelegenheit gab, mehr von sich preiszugeben, als das Publikum von ihnen durch ihre Werke, Auftritte oder mediale Meinungsäußerungen erfährt. Als einer der – das wird man sagen dürfen – in Deutschland bekanntesten Autoren und Publizisten wurde auch Ralph Giordano befragt. Auf die Frage danach, was er für seinem Hauptcharakterzug hält, antwortete er: "Der Zwang, produktiv zu sein."

Produktiv – das wird man von Giordano mit Fug und Recht sagen können. Nicht jeder Autor kann von sich sagen, mit mehr als 20 Büchern an die Öffentlichkeit getreten zu sein, noch dazu in einer Lebensphase, in der die meisten sich gemütlich zur Ruhe setzen. Denn ein Großteil von Giordanos literarischer Produktion ist erst in dem Lebensalter entstanden, das man sich angewöhnt hat, das dritte zu nennen: das Alter, das mit dem Übergang in den Ruhestand – im Falle Giordanos: das Ausscheiden als Redakteur des WDR – begann und das für Giordano in der Tat das geworden ist als was es gelegentlich etikettiert wird: die "Zeit der Ernte". Giordano hatte als Fernsehmann etwa 100 Fernsehfilme gedreht Nun wurde er zu dem Schriftsteller und Moralisten, als den die Öffentlichkeit ihn kennt.

Was waren die Triebkräfte dieser Produktivität? Was trieb Giordano zu dieser enormen Lebensleistung? Und vor allem: welche Leitideen standen hinter der Leidenschaft, mit der Giordano die bundesdeutsche Gesellschaft wie ein Psychoanalytiker mit sich selbst konfrontierte und ihr unermüdlich ins Gewissen redete, ihre Verdrängungshaltungen zu überwinden?

Wenn ich es recht sehe, waren es im Wesentlichen drei: eine leidenschaftliche Liebe zur Freiheit; die Überzeugung von der Notwendigkeit, kritische Distanz zum Zeitgeist zu wahren; und die Mission, mit dem ihm als Autor und Publizist zu Gebote stehenden Mitteln einen Beitrag zur moralischen Sensibilisierung der Gesellschaft zu leisten.



ARTHUR KOESTLER PREIS

Ein "Freiheitsfanatiker" ist Giordano gelegentlich genannt worden. Das ist natürlich eine Übertreibung. Dennoch haben alle Bücher Giordanos in gewisser Weise Freiheit zum Thema. Besonders deutlich wird das in Giordanos Erstlingswerk, dem Kurzroman Morris, einem eher weniger bekannten, aber, wenn man Giordano kennenlernen will, höchst lesenwerten Buch, weil es – wie so viele Erstlingswerke – spätere Themen und Thesen keimhaft vorwegnimmt. Dass Giordano mit der Niederschrift dieses Textes nach seinem eigenen Bekunden am 4. Mai 1945 in Hamburg begann, dem Tag der Befreiung von der Herrschaft der Nationalsozialisten, erscheint, wenn man das Buch liest, jenseits aller historischen Zufälligkeit fast wie eine natürliche Koinzidenz. Denn der Schlüsselbegriff dieses Buchs ist Freiheit. Es erzählt die Geschichte von Morris, einem deutschen Juden in Hamburg während der Zeit des Nationalsozialismus, der sich seiner Freiheit zunehmend und bis in die persönliche Lebensführung hinein durch den Druck, der vom Regime und von der diesem Regime hörigen Bevölkerung ausgeht, eingeengt sieht. Als Erzähler schlüpft der Autor dabei in die Identität eines "arischen" Freundes von Morris, der an seinem Schicksal Anteil nimmt, der sich jedoch, um seine eigene Sicherheit nicht zu gefährden, genötigt sieht, Distanz zu seinem besten Freund zu halten. Morris überlebt – allerdings unter den schrecklichsten Verhältnissen. Die Beschreibung des Verstecks, einem durchnässten Keller, in dem sich Morris monatelang ohne Kontakt mit der Außenwelt aufhält, ist so hautnah, dass der Leser gar nicht anders kann als zu vermuten, dass der Autor Selbsterlebtes wiedergibt. Dasselbe gilt von der Szene, mit der Morris auf dem Höhepunkt der Erzählung, am Tag der Befreiung Hamburgs von der Nazi-Herrschaft und von einem zumal für Hamburg verheerenden Krieg, sich nach Monaten der Gefangenschaft zum ersten Mal ans Tageslicht wagt – ausgehungert, krank und erschöpft.

Unfreiheit hat so viele Facetten wie ihr Gegenteil, Freiheit, und alle sind Thema dieses Buchs:

- Unfreiheit als Zwang, als aufgezwungene Angst und aufgezwungenes Leid. Morris wird in die Enge getrieben wie eine Maus im Labyrinth, ausweglos.
- Unfreiheit als Negation von Würde: Unfreiheit als Unterdrückung, Diskriminierung, Verächtlichmachung, aufgezwungene Scham. Das Schlimmste an der Unterdrückung



ARTHUR KOESTLER PREIS

ist ja, dass sie im Allgemeinen funktioniert – dass sie, je länger sie andauert, die Selbstachtung um so nachhaltiger untergräbt.

- Unfreiheit nicht zuletzt auch als Belastetsein durch Schuldgefühle, wie sie in einem bezeichnenden Detail der Erzählung zur Sprache kommt: Der junge Hamburger, der das Geschehen als Ich-Erzähler berichtet, ist wegen einer körperlichen Behinderung vom Kriegsdienst befreit und deshalb auch ein Stück weit frei von Schuld – wofür er dankbar ist, auch wenn er es als eine unverdiente und willkürliche Art von Entlastung empfindet.

Alle drei Formen von Unfreiheit hat Giordano am eigenen Leibe erfahren. Der Keller, in dem sich Morris versteckt, ist kein anderer als der, in dem Giordano sich in den letzten Monaten des Kriegs versteckt hielt. Demütigungen und anderen Würdeverletzungen war Giordano bereits als Schüler ausgesetzt, Von einem antisemitischen Lehrer wurde ihm, wie er schreibt, "das Leben zur Hölle gemacht." Von der Gestapo wurde er im April 1944 schwer körperlich misshandelt. Und die Entlastung von Schuld kannte Giordano ebenfalls. Denn auch er war – wie der Namenspatron des heute verliehenen Preises, Arthur Koestler – eine Zeitlang fellow traveller des Stalinismus, von dem er sich – wie Koestler – mit einem literarisch dokumentierten Befreiungsschlag lossagte.

Der Leitbegriff der Freiheit gilt auch für Giordanos Haltung zur Sterbehilfe. An seinem Bekenntnis zur Freiheit, nach eigenen Vorstellungen zu sterben, hat er nie einen Zweifel gelassen. Die für den Menschen schlechthin bestimmende Fähigkeit zur Freiheit darf nicht vor dem Tor der Todes enden. Wann und wie der Einzelne durch dieses Tor geht, ist seiner freien Selbstbestimmung überlassen. Jeder Versuch, dieses Tor mit einem wie immer gearteten Gatekeeper in Gestalt einer Religionssystems oder einer Ideologie zu versperren, läuft auf Entmündigung hinaus. In einem Interview vom letzten Jahr, anlässlich seines 90. Geburtstags, sagte er: "Ich fürchte mich nur vor dem Sterben. Die Deutungshoheit darüber möchte ich selber behalten." Damit teilt er die Auffassung wohl der Mehrzahl der Mitglieder der DGHS: Die Deutungshoheit über unseren Tod wollen wir nicht anderen überlassen – zumal in einer Situation, in der insbesondere viele christliche Theologen diese Deutungshoheit weiterhin für sich beanspruchen.



ARTHUR KOESTLER PREIS

Soziologische Untersuchungen weisen darauf hin, dass sich Tendenzen zu einem Deutungsmonopol auch im Bereich der Hospize herausgebildet haben. Der inszenierte "natürliche Tod" scheint zunehmend zu einer Norm zu werden, die dem Patienten mehr oder weniger aufgenötigt wird, auch wenn er für sich selbst ganz andere Wünsche hat. Ein "natürlicher Tod", wenn auch künstlich, etwa durch ein allmähliches Zurückfahren von maschineller Unterstützung oder das allmähliche Absetzen lebenserhaltender Medikamente herbeigeführt, ist anerkanntermaßen für alle Beteiligten, insbesondere für Ärzte und Angehörige, ein ausgesprochen befriedigendes Modell: Das allmähliche Zurückführen der künstlichen Lebenserhaltung nähert sich dem natürlichen Verlauf einer zum Tode führenden Erkrankung an. Es führt aber zwangsläufig immer dann zu einem, wie es Soziologen genannt haben, "moralischen Imperialismus", wenn der Patient die institutionell etablierten Vorstellungen von einem "guten Tod" nicht teilt und dieser etwa lieber durch einen assistierten Suizid sterben will. Dem Sterbenden wird eine nicht von ihm, sondern von der Institution definierte "Sterberolle" übergestülpt. Er soll sich dem Programm des natürlichen Sterbens einfügen und den Prozess weder verlangsamen (z. B. durch das Verlangen nach weiterer kurativer Behandlung) noch beschleunigen (z. B. durch einen Suizid).

Von der Liebe zur Freiheit und ist es nicht weit zu Giordanos zweitem hervorstechenden Charakterzug: seiner kritischen Distanz vom Zeitgeist und der Ermutigung seiner Leser dazu, sich diese in ihrer eigenen Person zueigen zu machen. Der Zeitgeist der Adenauer-Ära war geprägt von Verdrängungshaltungen. Die Bereitschaft vieler unserer Eltern und Großeltern, sich einen Teil der Verantwortlichkeit für das in der NS-Zeit verübte Unrecht zuzuschreiben, war, wie viele der Älteren unter uns im eigenen Elternhaus erfahren haben dürften, gering. Man verstand sich allenfalls als Mitläufer, aber nicht als Mittäter. Aber selbstverständlich – und auf diese Selbstverständlichkeit hat Giordano unermüdlich hingewiesen – konnte keinem die lange vor dem Holocaust geschehenen Untaten entgehen – die Ermordungen im Zuge der Machtergreifung, die von den Rassegesetzen von 1933 ausgehenden Diskriminierungen und die Ereignisse der Reichspogromnacht 1938. Aber nicht die Ära Adenauer, sondern die Ära Kohl ist primärer Gegenstand seiner Kritik. Sie gilt weniger der Generation der Täter, die angesichts der einer übermächtigen und kaum zu bewältigenden Schuld kaum anders konnte als bewusst oder unbewusst zum Entlastungsmittel der Verdrängung zu greifen, sondern die Generation der Söhne und Töchter, die sich die Hände in Unschuld wusch und mit ihrer selbstgefälligen Abwesenheit von Scham ihre



ARTHUR KOESTLER PREIS

Unfähigkeit zum Trauern demonstrierte. Ein Kernsatz von Giordano dazu lautet: "Gerade ihre unaufgearbeitete, falsche und selbsterklärte Distanz zu den nationalsozialistischen Beeindruckungen des eigenen Daseins verleitet diese Jahrgänge zu Tönen, die sich ihre politischen Väter wegen ihrer – wenn auch uneingestanden – Befangenheit nie erlaubt hätten."

Giordano scheut sich hier wie auch bei anderen Themen nicht zurück vor politischer Unkorrektheit und Tabubruch. So hat er sich auch immer wieder dazu bekannt, dass er sowohl für sich selbst als auch für alle anderen bei schwerem unheilbarem Leiden und einem entsprechenden Verlangen des Patienten die Option einer aktiven Sterbehilfe nicht ausschließen möchte: "Die Möglichkeit einer aktiven Sterbehilfe habe für ihn", wie er in einem seiner Bücher schreibt, "etwas tief Beruhigendes".

Als dritten Charakterzug von Giordano nannte ich sein Bemühen um moralische Sensibilisierung. Dieses Bemühen ist geradezu Giordanos Mission geworden: Ganz im Sinne einer Schopenhauerschen Mitleidsethik versucht Giordano, die allzu bequemen Verdrängungen, die wir uns angewöhnt haben – was die Gegenwart betrifft, denke ich da vor allem auch an das zunehmend zum "Todesmeer" werdende Mittelmeer – , durch die Übernahme der Perspektive der Opfer und die Weckung von Mitgefühl aufzubrechen. Giordano ist für diese Mission prädestiniert: Er hat die Opferrolle selbst durchlitten, kennt aber andererseits auch die Versuchungen der Täter zur Selbstbeschwichtigung und die Versuchung, einer Ideologie Nibelungentreue zu leisten, der man im Grunde nicht glaubt, der man aber dennoch Loyalität zu schulden meint. Im Vorwort zu einem seiner Bücher bekennt sich Giordano offen dazu, dass er selbst in blinder Gefolgschaft für eine Bewegung befangen war und in den Jahren von 1946 bis 1957, in denen er Mitglied der KPD war, die Verlockungen der "Hingabe" an einen "Übervater", in diesem Fall Stalin, kennengelernt hat. Gerade weil er die Versuchung kennt, die "Unmenschlichkeiten "im eigenen Lager"" zu verdrängen, so scheint es, ist er nicht müde geworden, ihnen den Kampf anzusagen.

Von Verdrängungen – mit fatalen Folgen – ist nicht zuletzt auch die öffentliche und insbesondere politische Debatte um die Sterbehilfe getragen. Mit dem Hinweis auf die Palliativmedizin – so berechtigt er im Prinzip ist – wird die Tatsache überspielt,



ARTHUR KOESTLER PREIS

dass auch die beste Palliativmedizin keine Panazee ist und dass sie bei etwa 10-20% Patienten, die sie benötigen, versagt oder zur Symptomlinderung nicht ausreicht. Verdrängt wird auch, dass das Hauptmotiv für die immer unüberhörbarer werdenden Forderungen nach einem selbstbestimmten Tod überwiegend nicht die Furcht vor terminalen Schmerzzuständen sind, sondern die Furcht vor als unwürdig empfundener extremer Abhängigkeit, extremer Selbstentfremdung und Selbstekel. Die fortwährenden Appelle, statt Möglichkeiten eines selbstbestimmten Sterbens zu eröffnen, doch lieber die Palliativmedizin zu stärken, wirken auf diesem Hintergrund wie magische Beschwörungsrituale: Warum können die Menschen nicht so empfinden, wie ich es gern möchte? Können sie nicht so fühlen und denken, dass es für mich – als Politiker, als Theologe, als Arzt – konfliktfreier abgeht?

Was fehlt – nicht nur hier, aber hier mit besonders fatalen Folgen – ist die Bereitschaft zur Empathie, zur Identifikation, zum Mitgefühl. Giordano sagt es in einem Satz: "Die Leute, die gegen aktive Sterbehilfe sind, wissen nicht, wovon sie reden. Sie reden so, weil sie selber noch nicht mit ansehen mussten, wie der geliebte Mensch vor Schmerzen schier umkommt."

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluss noch einmal auf die eingangs zitierte Prominentenbefragung des FAZ-Magazins von 1989 zurückkommen. Befragt nach seiner "gegenwärtigen Geistesverfassung" antwortete Giordano damals: "Kannibalisch vital, kämpferisch wie eh und je". Mit 91 Jahren sagt sich das von der Vitalität nicht mehr so leicht. Aber kämpferisch – das ist sicher – ist Ralph Giordano bis auf den heutigen Tag geblieben.